



Geschwister.

Roman von **Maximilian Bauer.**

(n. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Professor Vogner rücte an seinem Kneifer, und sein scharfschnittenes, barloses Gesicht mit der kühn vorpringenden Nase war ganz lächelnde Spottlust.

„Wohin verflattern sich Ihre Gehirnbügelchen? Ist es ein schwieriger Rechtsfall, den Sie umkreisen, oder eine weibliche Schuldgestalt? Mit anderen Worten: Den neugeborenen Herrn Rechtsanwalt hat's gepackt, er ist verliebt, verliebt wie ein Primaner.“ Es war ein Scherz, wie er schon unzählige Male gemacht wurde und immer wieder gemacht werden wird, der es wirklich nicht verdient, ernsthaft genommen zu werden, und die Gerechtigkeit, mit der Meinhardt abwehrte, war schlechterdings nicht zu begreifen.

Vogner hörte gelassen zu, aber um seinen Mund suchte es, und seine Augen blitzten. Als Meinhardt schwieg, zog er die Schultern hoch und ließ mit gepöppelten Lippen einen pfeifenden Ton hören, der den unlegbaren Vorzug besaß, nach Belieben gedeutet werden zu können. Die Hände tief in seine Paletottaschen versenkend, fing er nun an, über die gestrige Aufführung des „Tannhäuser“ im Stadttheater mit einer überraschend sachgemäßen Gründlichkeit zu sprechen.

Meinhardt hatte bisher nicht unter die eifrigen Theaterbesucher gehört, weil das Sparenmühen sozusagen das Leitmotiv seiner Lebensführung gewesen war. Alles, was Vogner da gewichtig zutage förderte, war für ihn so ziemlich terra incognita; er bemühte sich aber, den gefälligen Zuhörer zu spielen, während seine Gedanken ihrem eigenwilligen Fluge nachgingen. Fast schrak er zusammen, als plötzlich der Name Beltlingen an sein Ohr schlug. Aber nein, es war wohl nur eine Täuschung seiner Sinneswerkzeuge, er mußte sich verhöhrt haben. Vermutlich war es ein Name von ähnlichem Klang, der ihn genarrt hatte. Von was hatte Vogner eigentlich gesprochen? Er war sich bewußt, so gut wie nichts verstanden zu haben, bis der Name an sein Ohr schlug, der auf ganz seltsame Weise in seinen Gedanken herumzuspukeln schien.

Er gab sich innerlich einen Ruck. Er war nie einer von denen gewesen, die die Wirklichkeit über fruchtlosen Träumen übersehen, und so sollte es auch in Zukunft bleiben. In gleichgültigem Tone fragte er Vogner:

„Wie war doch gleich der Name, dessen Sie eben Erwähnung taten? Man überhört so leicht ein Wort bei dem mannigfachen Geräusch, das die Straße hervorbringt.“

„Beltlingen“, wiederholte Vogner mit einer Deutlichkeit, die keinen Zweifel mehr gestattete. „Ich fragte Sie, ob Sie zufällig den jungen Baron Beltlingen kennen.“

Meinhardt hielt ein wenig den Atem an, sein Gesicht bekam einen spürbaren Ausdruck, aber seine Stimme klang gelassen, als er sagte: „Wie sollte ich?“

Vogner lästete den Gut und winkte grüßend mit der Hand nach der anderen Straßenseite

nicht beständig in unserer alten Oberstadt gewesen, und um sich in studentisches Leben und Treiben hineinzufürzen, waren Sie ja immer viel zu weise.“

„Oder zu arm“, warf Meinhardt mit einem leisen Zucken seiner Mundwinkel ein. Vogner, der im Schoße des Reichthums aufgewachsen war, hatte eine fatale Empfindung, deren er nicht gleich Herr werden konnte, und biß sich auf die Lippen. Beinahe war es so etwas wie Neid gegen Meinhardt, der auf die eigene Kraft gestellt gewesen und sein Ziel auch über steinige Wege erreicht hatte.

„Wollten Sie mir etwas von diesem Baron Beltlingen erzählen?“ hub Meinhardt nach sekundenlangem Pause an.

„Wenn Sie ihn doch nicht kennen.“ warf Vogner zögernd ein.

„Nein, ihn selbst nicht, aber der Name ist mir nicht fremd. Sie sollen für Ihre Geisteskräfte an mir einen aufmerksamen Zuhörer haben.“

„Eine Geschichte? Ah bah! Eine Geschichte ist es nun gerade nicht. Dieser Baron ist mir nicht mehr wie eine flüchtige Bekanntschaft und mir eigentlich nur durch seine prachtvolle äußere Erscheinung in der Erinnerung geblieben. Ein bildschöner Keul, sage ich Ihnen — groß, schlank, blond und raffig.“

Der kleine Vogner, der etwas zur Wohlbeleibtheit neigte und in seinem Aussehen auch nicht eine Spur von dem zeigte, was man mit „Kaffe“ zu bezeichnen pflegt, nahm den Anlauf zu einem kleinen, melancholischen Seufzer.

„Na ja, also bildschön, vornehm und reich. Daß es solche Leute mit dem Studium nicht ernsthaft nehmen, begreift man am Ende. Der junge Herr hat sich wohl mehr in der schönen Welt da draußen umgesehen als in seinen Büchern. Als er nun mit idönnem Gottvertrauen ins Examen stieg, raffelte er natürlich mit Glanz durch. Mittlerweile war auch sein alter Herr gestorben, und die Vermögensverhältnisse erwiesen sich als keineswegs glänzende. Nun war guter Rat teuer; denn zum Ueberfluß sind auch ein paar Töchter in der Familie, alle schön, verwöhnt, anspruchsvoll und — natürlich! — keine verjornt.“

Meinhardt kante an seinem Schnurrbart. Er hörte freilich mit dem verprochenen Interesse zu, aber wohl war ihm dabei nicht.

„Woher Sie das immer alles wissen, weiß der Teufel!“ brach er endlich los.

„Man hat doch seine Quellen“, gab Vogner selbstgefällig zurück.

„Und ist nicht wißbegierig“, ergänzte Meinhardt, nicht ohne eine gewisse Bosheit.

„Sie meinen natürlich neugierig!“ Vogner lachte kurz auf; er war nicht im mindesten beleidigt. „Mag sein, daß ich neugierig bin, ich stelle das nicht in Abrede. Hat halt ein jedes Tierchen sein Manierchen. Also, gestern war ich befreundet



Hofphot. F. Müller.
Prinz Leopold von Bayern, der Sieger von Warschau.
(Neueste Aufnahme.)

hinüber. Er hatte ein Heer von Bekannten und stand mit der halben Welt auf Grußfuß.

„Na, lieber Gott, man lernt doch hier und da mal einen Menschen kennen; unser liebes Breslau ist keine Millionenstadt, und dieser Beltlingen hat es auch mit dem Aus versucht, ist Korpsstudent gewesen, da spinnen sich doch leicht Säden an. Aber Sie sind ja in den letzten Jahren

im Stadttheater, bescheiden im Parkett, wie sich's für einen unbefoldeten Assessor geziemt." Er lächelte bei diesen Worten vergnüglich, wie ein Mensch lächeln kann, dem der elende Mammon noch niemals im Leben gefehlt hat. „Da erscheint im ersten Rang der durchgeraffelte Referendar, der junge Baron Veltlingen, in Begleitung einer Dame. Beide, er und sie, sehr elegant gekleidet, die Dame vielleicht ein bißchen zu elegant — man ist in der Beziehung bei uns zulande nicht viel gewöhnt — aber jung, hübsch, pikant. Nicht so schön wie ihr Kavaliere, immerhin eine sehr nette Erscheinung, eigentlich gerade das Genre, das ich für meine Person positiver Schönheit bei den Frauen vorziehe. Wenigstens habe ich noch immer gefunden, daß die sogenannten schönen Frauen meistens verflucht langweilig sind. Haben Sie nicht auch ähnliche Erfahrungen gemacht?“

Meinhardt zuckte die Achseln. „Ich bin und war nie ein Schürzenjäger.“

Vogner lachte herzlich. Er schien über einen unerhöplichen Vorrat von guter Laune zu verfügen.

„Auiß, mein Wein! Sie sind ja eine ganz boshafte Kreatur, verehrter Herr Rechtsanwält. Na ja, vielleicht bin ich nicht nur neugierig wie eine Esstier, sondern auch ein Schürzenjäger wie weiland Don Juan selber. Ja, ich glaube wirklich, ich bin kein Kato, ich feiere die Feste, wie sie fallen, und diese junge Frau Baronin gefällt mir. Sie ist keine Schönheit, um so besser, denn da hat sie nicht das Privilegium der Langweiligkeit. Sie ist aber jung, frisch, anziehend, und sie hat so einen gewissen Zug im Gesicht, der auf Unbefriedigtsein hindeutet. Na, kurz und gut, ich erinnere mich nicht ungen der alten Bekanntschaft, fürchte mich ran und wurde mit offenen Armen aufgenommen. Was gilt die Wette, daß ich von heute über vier Wochen anerkannter Hausfreund bei Veltlingens bin — meinem süßlichen bürgerlichen Namen zum Trost, und obgleich die junge Frau Baronin als eine geborene Müller, Schulze oder Schmidt selbstredend feudal bis in die niedlichen Fingerspitzen ist?“

„Ich wette nie,“ sagte Meinhardt steif, „und von einer derartig frivolten Wette will ich überhaupt nichts wissen.“

„Natürlich nicht, Sie Musterknabe, und es geht ja schließlich auch ohne Wette. Wenn ich mein Ziel erreicht habe, führe ich Sie sehr gern bei Veltlingens ein; auf meine hohe Protection dürfen Sie jederzeit mit Bestimmtheit rechnen. Ich denke dabei nämlich an die Schwestern des bildschönen Barons, die ihm an Schönheit nicht nachstehen sollen.“

Erich Meinhardt machte eine unwillige Bewegung, aber Vogner ließ sich nicht stören und plauderte behaglich weiter: „Diese Baronessenschwestern überlasse ich Ihnen bereitwillig, und sollten sie so schön sein wie Dame Venus selber. Ich für mein Teil bevorzuge den Flirt mit verheirateten Frauen, das ist amüsanter und verpflichtet zu nichts. Vor dem heiligen Ehestand, dieser außerordentlichen Institution, besitze ich eine tief eingewurzelte Abneigung. Der ist gut für Musterknaben und solche, die es werden wollen, unseiner bleibt draußen aus dem geheiligten Kreise. — Aber nun will ich Sie nicht länger mit meiner Gesellschaft und mit meinen schnoddrigen Redensarten drangsalieren. Die Pflicht ruft.“

„Die Pflicht?“ wiederholte Meinhardt in ironisch fragendem Tone. „Als ob unseiner nicht auch Pflichten hätte!“ entrüstete sich Vogner. „Sie haben ja keine Ahnung, Menschenkind, welche Lasten und Verpflichtungen ich mit mir herumtrage.“

Bei dieser Beteuerung sah er so vergnügt aus, als ob ihm ungefähr die halbe Welt gehöre. Er drückte Meinhardt mit einem gehörigen Aufwand von Kraft die Hand, küßte den Hut und schlängelte sich gewandt durch elektrische Straßenbahnen, Autos und Droschken, um auf dem jetzigen Trottoir in der Menschenmenge zu ver-

schwinden. Meinhardt sah ihm mit finsterner Miene nach. Zu seinen besonderen Lieblingen gehörte Vogner nicht; seine ganze Weisheit und Lebensführung waren ihm unheimlich, aber so unangenehm wie heute war er ihm noch nie gewesen.

Er hatte ihm Schweigen gebieten, ihn erlösen wollen, seine unangebrachten Vertraulichkeiten einzudrängen, er hatte es nicht getan, denn das prickelnde Gefühl der Begier, mehr und immer mehr zu hören, bannte das Wort auf seiner Zunge. Es war ein häßliches, ein unwürdiges Gefühl; er wußte das, und er besand sich doch in seinem Bann. Wie er so langsam weiterging, mechanisch einen Fuß vor den andern setzend, grub sich eine tiefe Falte in seine Stirn, die nicht dem Aerger über Vogner entsprang, sondern dem über sich selbst.

Von der großen Liebe, die Wila Schulze bereits für Walber zu fühlen glaube, war im Gleichmaß des leidenschaftlichen Ehestandes verzweifelt wenig übrig geblieben. Ein bißchen Verliebtheit war gerade noch da, das hie und da bei günstigen Gelegenheiten nochmals aufluderte. Eine solche Gelegenheit war es, wenn sie z. B. in die Lage kam, Vergleiche anzustellen zwischen ihm und anderen Männern. Das äußere Gaben anbetra, so konnten sie kaum anders als günstig für ihn ausfallen, und geistige Gaben oder Charaktervorzüge fielen wieder bei Baronin Wila nicht sonderlich schwer ins Gewicht.

Baronin! Es lag doch ein eigener Reiz für die geborene Schulze in dem Wort, und es deutete noch immer einen angenehmen Nabel für sie, so angesprochen zu werden. Aber sie hatte diese Freude nicht oft. Im Familienreise hieß sie nur schlechthin Wila, und sie mußte noch zufrieden sein, wenn nicht ein so entsetzlich pießbürgerlich klingendes Mäuschen daraus wurde. Ihrer eigenen Mutter entwichte das zuweilen, alter Gewohnheit zufolge, und Hortenje machte sich ein Vergnügen daraus, das nun ihrerseits zu wiederholen, weil sie genau wußte, daß die junge Frau sich jedesmal herzhast darüber ärgerte.

Hortenje und Wila hatten nichts für einander übrig. Wila ärgerte sich bei jedem Bekommensein über die großartigen Manieren des „Fräuleins von Habentichs“, wie sie ihre ältere Schwägerin mit Vorliebe nannte, und Hortenje kam über die geborene Schulze nicht hinweg. Ueberhaupt diese ganze Familie Schulze! Der Vater mit seiner plumpen Vertraulichkeit, die man beständig in ihre Schranken zurückweisen mußte, die Mutter mit ihrem haarsträubend kleinbürgerlichen Wesen, der vulgären Sprechweise, die gleich schreitenden Mißklängen an Hortenjes empfindsame aristokratische Ohren schlugen.

Walber, der arme Junge, tat ihr leid. Er war der einzige aus ihrer Familie, dem gegenüber sie ihrem Egoismus ein etwas wärmeres Gefühl abrang. Aber da sie ihm doch nicht helfen konnte — er hatte nun einmal zu dem sehr annehmbaren Schulzeiden Gelde als nicht zu umgehende Dreingabe Wila und ihre Eltern in den Kauf bekommen — so war sie sich ziemlich klar darüber, daß in Zukunft ihr Lebensweg mit demjenigen ihres einzigen Bruders sich nicht oft kreuzen würde.

Freilich würde sie ihren anderen Familienmitgliedern erst recht aus dem Wege zu gehen wissen. Hortenje hatte zwar keine glänzenden Geistesgaben, aber sie ging mit offenen, nüchtern blickenden Augen durchs Leben, und so wußte sie genau, daß die Veltlingens auf dem absteigenden Abstege standen.

Als lästige Ballast nahm sie ihre Familie nicht mit in ihre Zukunft hinüber. Von ihrer eigenen Zukunft erwartete sie große Dinge; die sonst so verständig klarblickende Hortenje hatte in allem, was mit ihrer eigenen Person zusammenhing, kein ungetrübtes, richtiges Urteil, weil sie an hochgradiger Selbstüberschätzung litt.

Ihre bescheidene Lebensstellung kam ihr kaum zum Bewußtsein. Sie vermeinte, heute noch dieselben Ansprüche machen zu dürfen wie bereits, als sie noch mit den hochadligen Füssen auf eigenem Grund und Boden stand. Der Gedanke kam ihr keinen Augenblick, daß sie — Hortenje von Veltlingen — nicht für vollwertig befunden werden könne, um an der Seite von Manfred von Kottwitz die Nachfolgerin einer Gina Mannheimer zu werden. Aber andere dachten anders. Das bißchen Courtmacherei, in der sich Herr von Kottwitz ihr gegenüber gefiel, hatte in seinen eigenen Augen keine große Bedeutung; etwa Verpflichtungen für sich daraus herzuleiten, fiel ihm nicht im Traume ein. Gewiß würde er sich früher oder später wieder verheiraten, und er würde eine zweite Wahl mit nicht geringerer Vorsicht treffen als die erste. Behagliche Lebensverhältnisse hatte ihm das Mannheimerische Geld geschaffen, bei seiner zweiten Wahl mußten es entweder fürstlicher Reichtum jeß oder große Vornehmheit, glänzende Familienverbindungen. Im Ernst an die bezahlte Gesellschafterin seiner Schwiegermutter zu denken, wäre ihm als Lächerlichkeit erschienen.

Aber mit der jungen Dame, die allen anderen Männern gegenüber so unnahbar war, bedeutame Blicke auszutauschen, ihr vielfachend zuzulächeln, ihre wirklich hübsche Hand mit zärtlich warmem Druck zu umfassen, ja, sie gelegentlich an die Lippen zu führen, das war etwas, was ihm Vergnügen machte. Dinge aber, an denen Manfred von Kottwitz Vergnügen fand, tat er allemal, ohne daß sein hartbeizetes Gewissen ihn abgehalten hätte.

Wenn Hortenje nach der früher oder später eintretenden Enttäuschung, die er ihr unfehlbar bereiten würde, eines Tröstlers bedürfte, so war ja sein junger Schwager vorhanden, dieser gute Thilo, der sich bislang in ausichtsloser Leidenschaft für sie verzehrete. Für ihn mochte immerhin die schöne Dame als annehmbare Partie in Betracht kommen, denn Thilo hatte überhaupt keine Berechtigung, Ansprüche zu machen.

Jede der drei Schwestern lebte ihr eigenes Leben, keine gestattete der anderen einen Einblick in ihre wahren Empfindungen, Hortenje aus Selbstsicherheit nicht, überzeugt davon, daß sie ihren Weg allein fand, nirgends Rat einzuholen brauchte, sie aus mädchenhafter Scheu und zarrestem Empfinden heraus.

Sie hätte eher sterben können, ehe sie einen Menschen ahnen ließ, daß sich in ihrem Herzen ein neues, unbekanntes Gefühl regte, das Wärme und Schmerz zugleich war, und dessen Vorhandensein sie am liebsten auch vor sich selbst abgeleugnet hätte, wenn das nur so leicht gewesen wäre.

Alexandra stand vollends ganz abseits. Kaum noch ein loses, äußeres Band verknüpfte sie mit ihrer Familie. Wochen vergingen, ehe sie sich's einfallen ließ, nach der Mutter, den Geschwistern zu sehen, und kam sie, so brachte sie Unruhe und Unbehagen mit.

Sie war zerstreut und von beängstigend wechselnder Gemütsstimmung. Sie konnte ohne äußeren Anlaß in der nämlichen Viertelstunde von tiefster Traurigkeit zu überprudelndster Lustigkeit übergehen. Die eben noch matten Augen, die nach ungeweihten Tränen aussehend, strahlten dann auf, wie züngelnde Flammen brach es aus ihnen heraus, die Pupille vergrößerte sich, daß das Blau der Iris nur andeutungsweise als heller Rand übrig blieb, und auf den Wangen erblühten Purpurrollen, die im schroffen Gegensatz zur vorherigen Blässe standen.

Das Oval des Gesichts war schmaler geworden, aber die Gestalt hatte sich zu üppiger, reifer, frauenhafter Fülle entwickelt. Keiner, der ihr zum ersten Male begegnete, hätte Alexandra für ein Mädchen gehalten. Und sie war ja auch kein Mädchen mehr — wenigstens nicht anders mehr als nur dem bloßen Namen nach.

Ihre Natur hatte gelächelt, durch Zahne hindurch. Von dem ersten Augenblick an, da sie

Mir zuliebe.

Roman von Erich Ebenstein.

(4. Fortsetzung)

(Rauch und verboten.)

dem Manne wieder gegenüberstand, dem die ersten, kaum verstandenen Regungen ihres Herzens gehörten, war etwas in ihr wach geworden, von dessen Vorhandensein sie selber nichts gewußt hatte. Das Weib in ihr schrie auf, das so lange hinter der wohlgezogenen, kühl-vornehmen jungen Dame verdeckt gewesen war. Sie wußte mit einem Male, daß sie Sinne hatte, heiße, wildbegehrende Sinne, und ohne lange nach Sitte und Geleiz zu fragen, warf sie sich dem Geliebten lachend und jauchzend in die Arme.

Sie hatte die größere, die skrupelloßere Leidenschaft. — Doktor Nieburg fühlte sich freilich nicht befriedigt in seiner Ehe, immerhin, er war nicht unsonst Gatte und Familienvater, dem Pflicht und Gewissen keinen leeren Schall bedeuteten; er kämpfte einen harten Kampf mit sich, bevor es so weit kam, daß auch über seinem Kopf die Wogen der Leidenschaft zusammenstürzten.

Und dann träumten sie ihn zusammen, den wilden, gefährlichen Traum, in dem die Leidenschaft daherbraust wie ein reisender Strom, der aus den Wern getreten ist, und für den es keinen hindernden Damm mehr gibt. Doch Träumen pflegt selten eine lange Dauer bescheiden zu sein. Auch die beiden erwachten aus ihrem Traum, und die Wirklichkeit grinst sie mit kaltem Hohn an. Für Alexandra kam das Erwachen an dem Tage, da ihre Wirtin — eine vorurteilslose Witwe in reifen Jahren — ihr den Besuch einer Dame meldete, die ihren Namen nicht nennen wollte.

Alexandra hatte sich unter dem Vorgehen einer Erkrankung für einige Zeit von ihren Berufspflichten freigemacht. Diese Pflichten, die sie niemals mit besonderer Freudigkeit erfüllt hatte, ekelten sie seit einigen Wochen förmlich an, und sie kam ihnen nur widerwillig und lässig nach. Sie war blaß, hatte Ringe unter den Augen, und ohne auch nur dem Schein nach sich einer Beschäftigung hinzugeben, ließ sie, die Hände lose ineinander gelegt, am Fenster und starrte mit verräumten Augen vor sich hin. So konnte sie stundenlang sitzen und warten — warten auf das Erscheinen des Geliebten, dem alle ihre Pulse entgegenfeberten. Alle übrigen Menschen waren zu weissen Schemen für sie geworden, sie sah nur den einen, einzigen, dem jeder Atemzug galt, ohne dem das Leben für sie nicht viel anderes mehr bedeutet hätte als eine schwere, niederdrückende Last. Beim Eintritt der etwas gewichtigen Persönlichkeit von Frau Auguste Schade schrak Alexandra zusammen und streich mit der Hand über Stirn und Augen, als habe sie dort etwas wegzuwischen, das unberufenen Blicken nicht preisgegeben werden dürfe.

„Sie wissen doch, Frau Schade, daß ich keine Besuche empfangen — Besuche von Fremden, meine ich“, setzte sie mit einer gewissen Hast hinzu, als sie das vieldeutige Schmunzeln wahrnahm, das über das gutmütige, breite Gesicht der würdigen Dame hinlief. Als ob Frau Schade auch nur für die Dauer von fünf Minuten an die gemeinsamen beruflichen Interessen, die so viel Privatunterhaltung erforderten, geglaubt hätte! Das war so ein Mäntelchen, das man gefällig umhing, um den Schein zu wahren. Aber im übrigen — du lieber Gott! — da kannte sie die Welt denn doch zu gut, um zu wissen, was das bedeutet, wenn ein so stattlicher Mann wie Doktor Nieburg und eine junge Dame wie ihr Fräulein gar zu oft die Köpfe zusammensteckten.

Frau Auguste Schade huldigte aber dem Grundsatz: „Leben und leben lassen“, und hatte die bequeme Angewohnheit, stets die Augen fest geschlossen zu halten, wenn ihr Ahnungsvermögen ihr vriet, daß das angebracht sein dürfte. Das Schmunzeln verstand, das breite Gesicht erliefen so ausdruckslos wie irgend möglich, und sie suchte die Adjektive.

(Fortsetzung folgt.)

Da brach die Hofrätin erschrocken ihre Klagen ab. Denn ein weber Blick aus Senta's Augen hatte sie getroffen, und sie bejamm sich nun erst, daß dieser andere, dessen Manieren nicht so gut waren wie die Sandruchs, ihres Kindes Herz bejaß.

Leider! Sie unterdrückte einen Seufzer, denn gerade das war ja ihr heimlicher Kummer. Aber sie wagte nun doch nicht mehr, weiter zu klagen.

Senta war sehr blaß. Sie hatte den ganzen Abend bei Wanderfelds in fieberhafter Erwartung verbracht. So oft die Türe aufging, setzte ihr Herz zu klopfen aus, und sie dachte: „Zeit! Zeit kommt er!“

Aber er kam nicht.

Trauriger als sie je zuvor gewesen, fuhr sie mit der Mutter heim. Die erste Hälfte der Nacht verbrachte sie weinend. Die zweite tief gekränkt und grollend.

War das Liebe? Sie begriff ja, daß ihn die Sache mit der Frau im Sanatorium erschütterte, daß er litte bei dem Gedanken, es wäre vielleicht doch anders gekommen, wenn er ihren und Papas Wunsch nicht nachgegeben hätte. Aber hatte sie ihm nicht gesagt: „Wenn der Weg zu schwer wird, dann komme zu mir — mein Herz wird dich immer verstehen?“

Warum war er nicht gekommen. Sie hätte ihm alle Sorgen vertrieben durch Lächeln, durch Klauern, durch heimliche Händedrucke und durch tausend Zärtlichkeiten, die ihre Augen ihm insgeheim verraten hätten.

Das war ja die Aufgabe der Frau: den Mann die Sorgen seines Berufes vergessen zu machen. Sie tändelnd hinwegzujuchzen... und darin fühlte Senta sich stark. Wie gut würde sie es können!

Statt dessen ließ er sich nicht blicken. Nahm ihn die Großfürstin so sehr in Anspruch? Senta wußte gar nicht einmal, wie er es aufgenommen hatte, denn seit gestern mittag hatte sie mit Papa noch keine zehn Worte sprechen können, und auch jetzt machte er ein Gesicht, so finstern, wie sie es kaum je an ihm gesehen hatte.

Zehnmal wohl schon hatte sie ihn in der letzten halben Stunde fragen wollen. Zimmer wieder hielt eine dunkle Dürch zu zurück. Wenn Papa ihr etwas Gutes zu melden hätte, würde er es nicht schon längst gesagt haben?

Er aber... schwieg. Warum schwieg er nur so beharrlich? Er, der sonst Gekprüchige, Laute, immer gut Aufgelegte.

Westendorf dachte indessen kaum an Senta. Finstern hatte er die Klagen seiner Frau angenommen. Er wußte: sie waren nur zu wohl begründet. Und alles, was sie vorbrachte, hatte er sich ja bereits in der ersten Minute, als er von dem Unglück erfuhr, selbst gesagt.

Aber das war es nicht, was ihm im Kopf herumging und beinahe den Appetit benahm, sondern Lauterbachs unglaubliches Verhalten.

Schon gestern war er sprachlos gewesen, als Primarius Langsteiner ihm meldete, Lauterbach sei einfach fortgegangen, indem er sich eigenmächtig Urlaub nahm. Langsteiner sprach ausdrücklich nur von Urlaub.

Und das an einem Tag, wo ihn die Großfürstin, wie sich nachher herausstellte, für drei Uhr zu sich befohlen hatte! Langsteiner veruchte ein paar entschuldigende Worte für den Kollegen anzubringen, indem er von dem „Unglücksfall“ sprach, der Lauterbach sichtlich tief niedergedrückt, fast verwirrt gemacht habe.

Aber da war er schon angekommen.

„Wichtig, Wichtig!“ fuhr ihn Westendorf an. „Da gibt's keine Entschuldigung! Pflicht ist Pflicht — dies war einer von Westendorfs Lieblingsausdrücken — „man nimmt sich keinen

Urlaub ohne Erlaubnis des Chefs! Und überhaupt — wer ist denn diese Person gewesen, daß ihr Tod alle verrückt macht? Ein Herzschlag — basta! Man wird den Angehörigen die Kosten für ihren Aufenthalt hier erlassen, und das ist honett genug, denk' ich!“

Damit war diese Sache für Westendorf erledigt. Aber heute morgen, als er die Klinik betrat und Tiller ihm dann allerlei im Vertrauen mitteilte — wie Lauterbach gekommen sei, und welchen Entschluß er nach einer Unterredung mit Fräulein Schenker — einer merkwürdig langen Unterredung, die sogar mit einem Handkuss geendet — gefaßt habe, und was etwa mitbestimmend bei diesem Entschluß in Betracht komme, da hatte Westendorf einen Augenblick lang alle Selbstbeherrschung verloren.

Sein glattes, blühendes Gesicht war fast kreidig geworden vor Wut. Mit dem Fuß hatte er aufgestampft und mit verzerrten Lippen Tiller angeschrien: „Was — hier bleiben? Und ohne mich auch nur zu fragen? Was denk' sich der Mensch denn? Bin ich etwa nicht mehr Herr auf meiner Klinik? Warum haben Sie ihn nicht einfach fortgejagt, Tiller — he?“

Tiller war ganz ruhig geblieben.

„Weil ich dazu kein Recht hatte, Herr Hofrat. Zu sofortiger Entlassung läge doch auch meines Erachtens kein Grund vor — es würde Aufsehen machen — böses Blut vielleicht!“

Westendorf kam langsam zu sich. Aufsehen? Natürlich! Nein, keinen Skandal, nur jetzt gerade keinen Skandal! — Er dachte nach. Senta fiel ihm ein. Arme Senta — mußte sie ihr Herz gerade an diesen obstinaten Menschen verlieren! — Aber das half nun nichts — sie allein konnte Lauterbach zur Besinnung, konnte ihn weg von der Klinik bringen.

Fort mußte er dort, das stand bombenfest! Denn der Mensch war ja imstande... Ah und Liebhaftigkeit auf der Klinik, das könnte mir gerade noch fehlen! dachte Westendorf in verbissener Wut.

Später, als er mit Tiller die Runde durch die Krankenzimmer machte, trug sein Gesicht einen kalten, hochmütigen Ausdruck. Die joviale Gemütslichkeit von früher schien wie weggeblasen.

Im großen Saal, wo Gertrud und Lauterbach waren, wurde er förmlich steinern. Mit eifigen Blicken sah er über Gertrud hinweg. Von Lauterbach nahm er gar keine Notiz. Ueberhörte dessen Bemerkungen, ließ sogar Fragen unbeantwortet, und als der junge Arzt beim Verlassen des Saales höflich, aber kühl um eine Unterredung ersuchte, schnauzte er ihn barsch an: „Glauben Sie wohl, ich hätte Zeit, hier Unterhaltungen zu führen? Später — ein andermal — heute habe ich Wichtigeres zu tun.“

Und jetzt dachte er schon eine halbe Stunde lang darüber nach, wie er Senta von dem Vorgefallenen in Kenntnis setzen und ihren Beistand erlangen könnte, ohne zu verraten, wie brennend er selbst Lauterbachs Entfernung von der Klinik wünschte...

Sollte er ihr einen Wink geben? — Gertrud bloßstellen? Andeuten, daß da eine Gefahr bestand... oder doch bestehen könnte, wenn die beiden...?

Man war beim Dessert angelangt. Die Hofrätin hatte sich ins Nebenzimmer begeben, um, wie alltätig, ihren Papageien Lederbissen zu bringen.

Da sagte plötzlich Senta schüchtern: „Pa — Du erzählst ja gar nichts? Wie geht es denn mit... mit Doktor Lauterbach im Sanatorium, und warum kam er gestern nicht zu Wanderfelds?“

Westendorf stieß etwas nervös seine eben geleerte Mokkatasse zurück. Dann jagte er, die scharfen, grauen Falkenaugen auf Senta richtend, gereizt: „Weil der saubere Patron es vorgezogen hat, das Sanatorium einfach zu verlassen, und ohne Erlaubnis auf die Klinik zurückzukehren! Netter Manieren hat er ja — das muß man

fagen! Wenn Sandruch nicht gewesen wäre, der bereitwillig und tadellos, wie immer, eingesprungen ist, es hätte eine heillose Blamage gegeben vor der Großfürstin."

Senta sah da, weiß wie das Tisch Tuch, bebend, fassunglos. Sie brachte kein Wort heraus.

Die Hofrätin aber, die im Nebenzimmer nur den Namen Sandruch gehört hatte, kam zurück und meinte, ihren Gatten mißbilligend ansehend: „Was hast Du denn schon wieder mit dem armen Jungen, dem Sandruch? Als ob nicht jeder mal Pech haben könnte!"

„Beruhige Dich, Lydia. Diesmal handelt es sich nur um ein Lob Deines Liebings, der sich wirklich ungewöhnlich geschickt benahm und uns viel Verlegenheit ersparte."

„Ah, wirklich? Erzähle, Alexander, das interessiert mich sehr. Seit gestern muß ich fortwährend an den armen Jungen denken; er ist gewiß sehr niederge schlagen."

„War es! Aber seit er die Gunft der Großfürstin errang, ist er wieder ganz obenauf."

„Die Gunft der Großfürstin? Wie war das möglich?"

„Sehr einfach. Hoheit hatte Lauterbach für drei Uhr zu sich befohlen. Wie sich später herausstellte, um ihm vorzusingen. Sie ist nämlich sehr eitel auf ihre Stimme."

Die Hofrätin brach unwillkürlich in ein dünnes, spöttisches Lachen aus.

„Dear me — und dazu bestellte sie sich Lauterbach, der keinen Schimmer von Musik hat? Das heißt doch Verlehen!"

„Dacht' ich mir auch! Aber vielleicht wollte sie ihn eben dadurch für Musik begeistern, zuwillfieren, was weiß ich! Kurz, er wurde erwartet. Er aber rannte fort, ohne wahrscheinlich nur daran zu denken!"

„Das sieht ihm ähnlich."

„Stimmt. Aber nur war eben keiner der anderen Ärzte um diese Stunde disponibel. Langsteiner hatte Operationen, Wormjer war nach auswärtz gerufen, die paar Silfsärzte hatten alle Hände voll zu tun. Inzwischen ließ die Großfürstin bereits zweimal nach Lauterbach fragen. Kömer war in Verzweiflung. Er wußte nicht, daß es sich nur um Musik handelte, sonst wäre er ja selber gegangen, sondern glaubte, Hoheit wolle ärztliche Auskünfte, und einen Hospitanten konnte er ihr doch nicht schicken. Da fällt einem der Diener ein, daß Sandruch noch im Hause sei. Er sah ganz allein, noch ein wenig gedrückt durch sein Pech, im Inspektionszimmer. Als er hört, um was es sich handelt, drückt er seine Verstimmung tapfer hinunter und eilt zur Großfürstin."

„Welche Selbstverleugnung! Wie pflichtgetreu! Leicht mag ihm dies ja nicht geworden sein bei seiner Stimmung."

Die Hofrätin war ganz Bewunderung. Auch Westendorff nickte beifällig.

„Ja, es war nett von ihm. Auch sonst benahm er sich tadellos. Einschuldigte Lauterbach mit Krankheit und bat um die Gunft, ihn einzuweilen vertreten zu dürfen. Nun ist Sandruch ja durch und durch musikalisch, versteht vorzüglich Konversation zu machen, und, was am schwersten wiegt: mit Damen der vornehmen Welt umzugehen. Kurz, eine halbe Stunde später ist Großfürstin Lucretia heidenfroh über den Lauch. Sandruch mußte mit in die Oper, und heute hat sie mich ganz verhämt, ihr doch diesen „netten, reizenden Menschen" als meinen Stellvertreter während der Dauer ihres Ausenthaltz zu lassen."

„Und Du hast es doch getan?"

„Selbstredend! Wünsche aus solchem Munde kommen Befehlen gleich. Uebrigens gönne ich's Sandruch. Er wird seine Chancen besser nützen und zu schäben wissen, als — hm —"

Senta, die dem Bericht recht Niederbege schlagen zugehört hatte, brach plötzlich in Tränen aus,

„O Pa — und Lauterbach? Was wirst Du mit ihm tun?" schluchzte sie verzweifelt.

Die Hofrätin, die auch im engsten Familienkreise nicht leiden konnte, wenn man die „Contenance verlor", sah feuernd in ihren Schoß. Ihr Gatte aber antwortete ohne Zögern: „Tun? Was ist da noch zu tun? Fallen werde ich ihn natürlich lassen! Was dem sonst?"

„Papa hat recht, liebe Senta. Er kann wirklich nicht anders handeln. Du mußt Dir diesen formlosen, eigensinnigen Bauer aus dem Kopfe schlagen."

Sentas Augen wanderten groß und erschreckt von einem zum andern. Dann warf sie sich plötzlich laut aufweinend vornüber und schlug die Hände vor das blasse, zuckende Gesichtchen.

„Nein, nein!" stammelte sie außer sich, „ich kann nicht! Ich hab' ihn so lieb! Oh, Pa — hab' doch Erbarmen!"

Westendorff hatte seinem einzigen Kinde bisher noch nie einen Wunsch abge schlagen. Aber sein Zorn auf Lauterbach sah so tief, daß er es

„Na, Pa!" Sentas Augen leuchteten strahlend.

„Na, schön. Und dann geb' ich Dir noch einen ganz vertraulichen Wink, Kleine: bring' ihn so bald als möglich von der Klinik fort. Dort gibt's überspannte Personen" — Westendorfs Blick glitt ins Unbestimmte — „die nähren unbewußt seinen Widerstand. So viel steht fest: Sein Entschluß, dem Sanatorium ganz den Rücken zu kehren, wurde erst später auf der Klinik gefaßt. Anfangs dachte er nur an — Urlaub für einen Tag."

Senta sah ihren Vater starr an. Mit dem sechsten Sinn des Weibes fühlte sie, daß hinter diesen Worten eine ganz bestimmte und dringende Warnung lag.

Möglich zuckte sie zusammen. In das vage Dunkel einer namenlosen Angst war jäh ein heller Blick gefallen: Gertrud! Er meinte Gertrud. . . .

Und all das Mißtrauen, all die versteckte Eifersucht, die sie schon lange gegen Gertrud in sich herumtrug, die allein — sie wußte es erst in dieser Minute völlig klar — sie veranlaßt hatte, Gertrud aufzujuchen, sie nach langer Zeit wieder dringend einzuladen, gewann plötzlich eine scharf umrissene Gestalt.

Vorgestern noch hätte diese Entdeckung sie zu Boden geworfen. Heute deckte sie nur Kampflust und trotzige Triumphgefühle. Dem inzwischen hatte er sie ja geküßt, hatte ihr sein Herz zu eigen gegeben! Er selbst hatte gewählt, entschieden.

Sie drückte ihres Vaters Hand.

„Ich danke Dir, Papa! Ja, er soll fort von dort — und bald!"

Ein bittender Blick flog zur Hofrätin.

„Wir gehen heute nicht zur Premiere in die Burg, Mama, nicht wahr? Wir bleiben mal ganz still und allein daheim am Abend."

Die Hofrätin seufzte. Ein Abend daheim — Gott, wie langweilig! Aber schließlich — auch sie hatte es nie übers Herz gebracht, dem Liebling etwas abzuschlagen. Sie seufzte also noch einmal, um das Opfer, welches ihr Mutterherz da brachte, wenigstens anzudeuten, und nickte dann.

„Meinetwegen. Aber Senta, Liebling, vergiß nicht: offiziell nehmen weder Papa noch ich vorläufig Partei für den fonderbaren Menschen. Unser Verhalten wird ganz von dem Erfolg abhängen, den Du erzielst."

Am Nachmittage erhielt Ernst Lauterbach ein Billett von Senta.

Er hatte sich — zwei Nachtdienste und einen Tagdienst hinter sich — eben während der offiziellen Besuchsstunden in das Inspektionszimmer zurückgezogen, um ein wenig zu ruhen, als der Dienstmann Klopste, der das Billett überbrachte.

Beim Anblick der feinen, zierlichen Schrift begann sein Herz sofort laut zu kloppen, und alle Müdigkeit war verschwunden.

Dennoch hielt ihn eine bestimmte Furcht zurück, das Billett sogleich zu öffnen. Würden nicht nur Klagen und Vorwürfe darin stehen harren?

Er hatte sein Versprechen in bezug auf das Sanatorium gebrochen, er war nicht zu Wandersfelds gekommen. Kein Wort der Entschuldigung für all das hatte er der Geliebten gelandt.

Jetzt, wo ihm dies erst zum Bewußtsein kam, machte er sich plötzlich bittere Vorwürfe. Warum hatte er ihr nicht geschrieben, ihr alles erklärt?

Wo sie doch so lieb und innig gebeten hatte: „Dann komme zu mir! Mein Herz wird Dich immer verstehen!"

Auch etwas anderes kam ihm erst jetzt zum Bewußtsein und legte sich mit Zentnerschwere auf seine Seele: nicht einmal seine Gedanken waren anders als flüchtig bei ihr gewesen.

Wie war es möglich? Hatte die Arbeit, in die er sich mit wahrer Wut stürzte in diesen letzten



Bayrisches „Materl" auf dem Kriegsschauplatz in den Vogesen. Die Inschrift lautet: Wanderer, hemme Deinen Schritt, und läste Deinen Hut, vergiß ein fromm Gebete nit, ein Bayrischheld hier rahl.

trotzdem getan hätte, wenn ihm nicht noch rechtzeitig eingefallen wäre, daß dieser dann vorläufig unbedingt auf der Klinik bliebe.

Da kein eigentlicher Grund zur Entlassung vorlag, mußte man sich an die dreimonatige Kündigung halten. Und drei Monate ihr neben Gertrud lassen —

Das Blut stieg ihm zu Kopf bei dem bloßen Gedanken daran.

Er fuhr sich hastig durch das graue Haar, warf mit einer stolzen Bewegung seinen oft bewunderten „Künstlerkopf" zurück und stand auf.

„Na, meine nicht, Mäuschen. Wenn Du ihn schon einmal so lieb hast, dann verjud' es doch selber, ihm den Duerkopf zurechtzuwehen. Ich — ich kann persönlich da nicht mehr eingreifen. Aber Du —"

Er machte zwedlos ein paar Schritte gegen das Fenster, kehrte um und tätschelte zerstreut Sentas verweintes, voll zu ihm emporgereichtes Gesichtchen.

„Wenn er Dich lieb hat, wird's ja nicht so schwer halten, was? Und lieb hat er Dich doch?"

zwei Lagen, ihn denn so ganz ausgefüllt, daß für das geliebte Mädchen kein Platz mehr übrigblieb? Ja, gestand er sich ohne Umschweife. Aber eine Stimme in ihm setzte leise hinzu: Es würde anders sein, wenn sie mit ihrem ganzen Denken und Fühlen nicht so unendlich fern wäre von dem, was nun eben deine Welt ausmacht!

Liebe, sie mag so schwärmerisch und ideal sein wie möglich, läßt sich nie ganz auslösen vom irdischen Milieu. Ihre Tendenz ist Gemeinsamkeit der Leiber, der Seelen, der Interessen, des Bodens, auf dem sie erblühte, des Zieles, dem sie entgegenwächst.

Wo aber war zwischen ihm und Senta Gemeinsamkeit? In der Zukunft? Ja, dort würde sie sein! Er hoffte es bestimmt.

„Und für heute habe ich ihre Klagen und Vorwürfe wirklich verdient,“ dachte er beschämt, das Billett öffnend, „denn ich habe sie vernachlässigt, mehr als sie ahnt.“

Senta aber klagte weder, noch machte sie ihm Vorwürfe.

Sie schrieb nur von ihrer großen Sehnsucht, ihn zu sehen, und daß sie Mama gebeten habe, heute die Premiere auszulassen, weil sie heiß und inbrünstig hoffe, er werde am Abend für ein Stündchen kommen. Sie seien ganz allein daheim.

Er war tief gerührt und noch tiefer beschämt. Wie gut war sie! Wie zart und verständnisvoll, daß sie ihm jeden Vorwurf erparre und nur ihre warme Liebe leuchten ließ über allen Worten.

Eine große, frohe Zuversicht überkam ihn. All

die heimlichen, mühsam erstickten Zweifel und Besorgnisse vor der Zukunft zersplittern jah in nichts. Sie stand nur äußerlich in einer anderen Welt. Ihre Seele lebte, fühlte, dachte mit ihm. Sie begriff, was er hatte tun müssen, darum verlor sie kein Wort weiter darüber.

Eigentlich hatte er um sechs Uhr, wenn Marberg statt seiner den Dienst antrat, zur Mutter gehen, ihr alles erzählen und sich nachher rechtzeitig niederlegen wollen, um mal wieder daheim gründlich auszuschlafen.

Seit jenem Jour bei Westendorfs hatte er Muttdchen ja nicht mehr gesehen. Und nun würde es wohl zu einem gemächlichen Plausch zu spät werden. Sie schlief gewiß schon, wenn er heimkam.

Aber es verstand sich von selbst, daß Senta vorkam. Damals, als sie von Westendorfs heimfuhr, hatte er die Worte nicht finden können, seiner Mutter von Senta zu sprechen. Außerdem war Gertrud Schenker dabei gewesen, die sie dann am Sanatorium absetzten. Ueber ihnen allen lag damals eine gedrückte Stimmung. Aber heute — oder wenn es heute zu spät würde, dann morgen — sollte Muttdchen erfahren, wie er heimlich mit Senta Westendorf stand. Dann würde sie selbst begreifen, daß er fortan seine freie Zeit zu teilen hatte.

Er setzte sich hin und schrieb ein paar zusagende Zeilen an Senta, die er durch einen Spitaldiener besorgen ließ.

Als er gegen sieben Uhr bei Westendorfs vor sprach, wurde er zunächst nur von der Hof-

rätin empfangen. Sie bezeichnete es als einen besonderen Zufall, daß er sie heute zu Hause treffe und ohne Gäste, denn man habe eigentlich ins Burgtheater sollen; aber die arme Senta habe im letzten Augenblick so heftige Migräne bekommen, daß es unmöglich war, zu gehen. Gottlob sei ihr nun etwas besser.

Gleich darauf erschien Senta. Sie trug ein weißes, looses Kleid aus sehr weichem Stoff, ohne jeden Aufputz. Hals und Unterarme waren frei, das dunkle, lockige Haar zu beiden Seiten des Gesichtes stark gebauscht. Ihre roten Lippen lächelten, die dunklen Augen leuchteten noch wärmer als sonst, eine fieberhafte Röte lag auf den runden, weichen Kinderwangern.

Lauterbach erschien sie wie eine liebliche Fee, bei deren Eintritt sich der ganze Raum mit märchenhaftem Glanz füllte.

Beide sprachen nur wenig. Alle Augenblicke verband sich Lauterbachs Blick mit dem Sentas, dann stockten ihm die Worte, er gab verkehrte Antworten oder verstummte ganz.

Die Hofrätin, welche tat, als merke sie nicht das Geringste, führte das Gespräch mit der ihr eigenen Gewandtheit weiter. Sie sprach von dem, was im Moment alle Welt am meisten interessierte: vom Auftreten Caruos, der Ausstellung im Hagenbund, von Strauß' „Salome“ und Hofmannsthals „Elektra“. Dazwischen ein wenig Hof- und Kulissenlärm, ein wenig über neue Literatur und einige „phänomenale“ Operationen, die ihr Gatte kürzlich gemacht. (Fortsetzung folgt.)

Merkblatt

Bearbeitet im Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche.

Ernährung und Pflege des Säuglings und des Kleinkindes.

Mutter, stille Dein Kind! Dies ist Deine heiligste Mutterpflicht. Du gibst Deinem Kinde damit das Beste, was es zu seinem Gedeihen braucht. Da fast jede Mutter stillen kann, wirst Du es auch können. Warte ruhig ab, wenn auch nicht gleich reichlich Milch da ist. Durch beständiges Anlegen kommt Du fast immer zum Ziel. Gib Deinem Kinde 5-6 mal am Tage die Brust (in 3-4stündigen Pausen). Von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends gib dem Kinde zu trinken; in der Nacht lasse es schlafen. Stille 6-9 Monate. Während des Stillens darfst Du essen und trinken was Dir schmeckt. Niemals jehe im Sommer ab und überhaupt nicht, ohne Arzt oder Fürsorge-stelle zu fragen. Bei ihnen hole Dir Rat, aber nicht bei Nachbarn und Verwandten. Mußt Du zur Arbeit gehen und kannst dem Kinde deshalb nicht u r die Brust geben, gib sie wenigstens morgens vor Deinem Weggange und abends bei der Rückkehr, denn viel besser ist Brust und Flasche, als Flasche allein.

Entwöhnen darfst Du Dein Kind nur auf frische, gute, sauber gewonnene Kuhmilch (oder Ziegenmilch).

Arzt oder Fürsorge werden Dir eine gute Bezugsquelle der Milch nennen. Bei künstlicher Ernährung darfst Du dem Kinde nicht mehr als 5 Mahlzeiten geben, in der Flasche nicht mehr als 200 g, am Tage nicht mehr als 1 Liter. Saft Du die Milch geholt, koche sie sofort 3 Minuten in einem Topf ab. Diesen decke mit einem Deckel zu und jehc ihn in kaltes Wasser, das Du oft wechselst; nur so bleibt die Milch kalt und unverdorben. Noch besser zur Aufbewahrung der Milch sind Eisschrank und Kühlkiste. Unmittelbar vor dem Gebrauch gieße die vorgeschriebene Milchmenge in eine leicht sauber zu haltende Flasche. Du darfst nur Flaschen benutzen, in denen der Inhalt genau abgemessen werden kann (durch

genaue Einteilung in 10, 20, 200 g [ccm]). Als Flaschenauger nimm einfache, mit Loch versehenen Gummipropfen. In die Flasche Du nichts hineintun. Flaschen und Sauger halte peinlich sauber. Fülle jede Flasche nach der Mahlzeit sofort mit Wasser, reinige sie mit Flaschenbürste und Soda und spüle sie mit gefochtem Wasser nach. Den Sauger reibe nach jedem Gebrauch mit Salz aus, reinige ihn mit heißem Wasser und bewahre ihn in sauber zugedeckten Gefäßen. Halte Dir, wenn möglich, soviel Flaschen und Sauger, als das Kind Mahlzeiten bekommt. Niemals darfst Du an dem Sauger leden. Den Geschmack der Nahrung mußt Du an einer auf den Handrücken getropfter Menge prüfen. Zur Feststellung der richtigen Wärme halte die gut geschüttelte Flasche ans Augentid. Darüber, welche Nahrungsmischung Du in die Flasche geben mußt, frage Deinen Arzt. Allgemeine Regeln lassen sich nicht aufstellen.

Gewöhnlich gibt man im ersten Monat einen Teil Milch und zwei Teile Wasser, im zweiten bis dritten zur Hälfte Milch und zur Hälfte Wasser, im vierten bis sechsten zwei Teile Milch und ein Teil Wasser oder Haferklein. In jede Flasche kommen ungefähr 1-2 Teelöffel Zucker. Vom sechsten Monat an beginnt die Beifloß: Grießsuppe, Gemüße, Kartoffelbrei, Fruchtbrei.

Bade Dein Kind möglichst jeden Tag!

Wische dem Säugling niemals den Mund aus, da Du dadurch gefährliche Verletzungen hervorrufen kannst.

Augen, Ohren und Nase darfst Du nicht mit Badewasser, sondern mußt sie mit besonderem Wasser und Wattefäden nach dem Bade reinigen. Verboten sind dazu alle harten Gegenstände, wie harte Tücher, Ohrenschwämmchen, Haarnadeln, Holzstäbchen. Lege Dein Kind möglichst oft trocken. Wasche es mit lauwarmem Wasser sorgfältig und pudere es mit Kinderpuder gut ein. Gebrauche nie Kartoffel- oder Reismehl, da diese das Kind erst gerade wund machen. Bei Wundsein befrage sofort Deinen Arzt. Wasche

dem Kind möglichst oft die Hände und säubere und beschneide die Nägel.

Nimm für Dein Kind möglichst weiße Wäsche. Sie ist sauberer und nicht teurer als bunte.

Lasse dem Kind Strampfreiheit. Wickele Dein Kind niemals fest ein. Lege das Gummütuch nicht ganz um das Kind herum. Im heißen Sommer kleide es leicht und lasse es oft im Hemdchen liegen. Auch zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum machen den Säugling krank, daher weg mit allen Federbetten und Wickeldecken. Ziehe Dein Kind aus, bevor Du es ins Bett legst.

Suche in Deiner Wohnung einen sonnigen Raum als Aufenthaltort für Dein Kind aus. Laß es im heißen Sommer nicht in der Küche stehen.

Verwende für die Einrichtung des Zimmers nur Gegenstände, die waschbar sind. Lüfte das Zimmer fleißig, auch im Winter. Im Sommer öffne die Fenster ausgiebig am Morgen und Abend. Für die heißen Sommermonate suche den kühlfsten Platz in Deiner Wohnung für Dein Kind.

Täglich bringe Dein Kind für mindestens 1-2 Stunden an die frische Luft. Schon wenn es 3-4 Wochen alt ist, kannst Du es bei günstiger Witterung, auch im Winter bei Kälte, ins Freie bringen, und zwar bequem liegend im Kinderwagen. Laß Dein Kind erst sitzen, stehen oder laufen, wenn es selbst Anstalten dazu macht. Dann aber übe es ruhig.

Beobachte Dein Kind vom ersten Lebenstage an recht genau. Wenn sich aus Augen oder Nabel eine gelbliche dünn- oder dickflüssige Masse entleert (Eiter), so frage sofort den Arzt. Tritt Durchfall oder Erbrechen ein, so lasse jede Nahrung fort und frage sofort den Arzt. Bis dahin gib dem Kind nur Tee oder Wasser.

Erkrankt Dein Kind zu der Zeit, da Du das Durchbrechen der Zähne erwartest, an Fieber, Durchfall, Husten oder Krämpfen, so beruhige Dich nicht mit dem Gedanken, „das kommt von den Zähnen“, sondern frage umgehend den Arzt um Rat.



Wenn Dein Kind sehr blaß ist, viel schwitzt oder gar schon krumme Beinchen bekommt, so kann es an englischer Krankheit leiden und bedarf der ärztlichen Fürsorge.

Auch wenn das Kind ein Jahr alt ist, darfst Du mit der Beachtung der Gesundheitsregeln nicht nachlassen.

Ernähre es dann in einfacher Weise mit gemischter Kost, ähnlich Deiner eigenen, in regelmäßigen Pausen. Gib ihm nicht mehr wie $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Liter Milch täglich, außerdem Gemüse, Kartoffeln, Obst (roh und gekocht) und Fleisch (täglich einmal). Gib ihm jedoch keine ungekochte Milch, kein unreifes Obst, kein rohes Schabefleisch. Gib ihm keine Süßigkeiten und Kedereien zwischen den einzelnen Mahlzeiten. Gib nie mehr als alkoholfreie Getränke. Gib ihm auch keine sogenannten Nahrungsmittel, wenn sie nicht der Arzt verordnet. Vermeide jede Überfütterung.

Bade Dein Kind möglichst jeden Tag; wenn Dir das nicht möglich ist, wasche es wenigstens jeden Tag einmal ganz ab. Zumind. muß Du ihm vor jeder Mahlzeit die Hände waschen und die stets kurz geschnittenen Nägel reinigen.

Wenn die Backzähne da sind, pflege den Mund Deines Kindes sorgfältig, indem Du morgens nach dem Aufstehen, mittags nach der Mahlzeit und abends vor dem Zubettgehen die Zähne des Kindes mit einer weichen Bürste und Wasser reinigst, denn die sorgfältige Pflege und Reinigung der Zähne ist für das Wohlergehen des Kindes von größter Wichtigkeit. Laß Dein Kind nicht auf schmutziger Erde, auf Fußboden, Treppe, Hausflur herumtrotzen, sondern richte ihm ein gut gefärbtes, abgegrenztes Plätzchen her.

Die Kleidung sei im Sommer möglichst leicht und lose. Im Winter sollst Du Dein Kind nicht durch zu warme Kleidung verwöhnen.

Das Spielzeug Deines Kindes sei möglichst einfach und abwaschbar. Bringe Dein Kind möglichst viel an die frische Luft. Licht und Sonne sind ihm nötig. Rüste auch möglichst viel das Zimmer des Kindes.

Beobachte Dein Kind recht genau, damit Du jede Krankheit sofort erkennst und vom Arzt behandeln lassen kannst.

Gewöhne Dein Kind daran, sich in den Hals sehen zu lassen. Auch Hautausschläge, seien sie noch so geringfügig, und Drüsenanschwellungen bedürfen ärztlicher Behandlung. Bei Erkrankung der Zähne frage den Zahnarzt. Achte besonders auch auf die Augen (entzündete Augen) und Ohren (Ohrenläuten), damit Dein Kind nicht blind oder taub werde. Bei großer Sorgfalt in der Ernährung und Pflege, bei rechtzeitiger Behandlung von Krankheit wirst Du die Freude haben, Dein Kind gesund einschulen zu können.

Schutz der Mutter durch das Reich.

Durch die in der Gewerbeordnung und Reichsversicherungsordnung festgelegten Bestimmungen wird der wenig bemittelten Frau gesetzlicher Schutz und Unterstützung während der letzten Wochen der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes gewährleistet. Wöchnerinnen, die im letzten Jahre vor der Geburt des Kindes auf Grund der Reichsversicherung oder bei einer knappschaftlichen Klasse gegen Krankheit versichert waren, erhalten ein Wochengeld in Höhe des Krankengeldes für 8 Wochen, von denen mindestens 6 Wochen in die Zeit nach der Entbindung fallen müssen. Für Mitglieder der Landfrankenassen, die nicht der Gewerbeordnung unterstehen, wird das Wochengeld 4—8 Wochen gezahlt.

Geht eine Arbeiterin, wodurch für sie die Pflicht der Versicherung aufhört, so soll sie trotzdem nicht aus der Krankenkasse austreten, denn dadurch verliert sie alle Rechte. Die Unterstützung ist ihr aber gerade am nötigsten, wenn das Kind geboren wird. In allen Fragen des Rechtes erhält die Mutter kostenlos Auskunft von den Ortspolizeibehörden (Amtsvorsteher).

Zur Verhütung der Sommersterblichkeit der Säuglinge.

Daß eine so große Zahl von Säuglingen im Sommer, besonders an Brechdurchfällen und Krämpfen krank wird und zugrunde geht, ist eine Folge der Hitze. Die Gefahr der Hitze für den Säugling hat eine Reihe von unmittelbaren und mittelbaren Ursachen. Er bekommt leicht erhöhte Körpertwärme. Seine Verdauungskräfte vermindern sich. Seine Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen nimmt ab. Alle Nahrungsmittel, die er bekommt — außer der Muttermilch — verderben leicht.

In den meisten Wohnungen ist die Hitze nachweislich noch größer als im Freien. Je mehr der Säugling dem schädlichen Einfluß der Wohnungshitze entzogen wird, umso eher wird er die Gefahr der heißen Zeit überwinden. Sorgsame Ernährung und Pflege lassen eine Schädigung durch Hitze gar nicht aufkommen.

Natürlich genährte Kinder sind vor Erkrankungen im heißen Sommer fast geschützt, künstlich genährte Kinder stehen stets in großer Gefahr, zu erkranken.

Zur Verhütung der Sommersterblichkeit muß daher dafür gesorgt werden, daß während der heißen Zeit:

- 1. die Säuglinge zweckmäßig ernährt werden,
- 2. durch richtige Pflege, insbesondere Bekleidung, die Überhitzung (Wärme-Steuerung) der Säuglinge vermieden wird,
- 3. die Wohnung möglichst kühl gehalten wird.

Ernährung während der heißen Zeit.

Die Ernährung an der Brust ist der beste Schutz gegen den Sommerbrechdurchfall und die Sommerkrämpfe. Deswegen dürfen die Kinder nicht im Sommer abgestillt, sondern es muß ihnen so lange die Brust gereicht werden, bis die heißen Tage vorüber sind.

Die künstlich d. h. mit Tiermilch genährten Kinder sind in der heißen Zeit besonders gefährdet. Diese Tatsache hat mehrere Gründe. Einer davon ist darin gelegen, daß die Nahrung in der heißen Zeit verdirbt und der Genuß verdorbener (zerstörter) Milch Durchfall hervorruft. Deshalb muß die lauber gemolkene Milch besonders gut behütet werden, damit sie sich nicht zerlegt. Ist Eis vorhanden, muß die Milch auf Eis oder in den stets gut verschlossenen Eisdraht gestellt werden. Die Milch soll erst hineingestellt werden, nachdem sie in fließendem Wasser gekühlt ist.

Ist Eis nicht vorhanden, müssen die Flaschen in kaltes, lauberes Wasser gestellt werden, das recht oft gewechselt wird. Stets muß die Milch gut zugedeckt gehalten werden, damit Staub und Fliegen sie nicht verunreinigen.

Sütet die Kuhmilch vor Verderbnis.

Milch, die noch vom Morgen des vorhergehenden Tages steht, darf nicht mehr zur Ernährung verwandt werden, wenn sie nicht auf Eis aufbewahrt wurde.

An heißen, schwülen Sommer Tagen soll weniger Nahrung gegeben werden als sonst. Jede einzelne Mahlzeit kann um ein Viertel vermindert werden. Bekommt der Säugling z. B. 5×200 g Halbmilch, so gibt man ihm, wenn es sehr warm ist, nur 5×150 g Halbmilch, denn die künstliche Nahrung wirkt in der heißen Zeit oft giftig. Der Säugling hat in der heißen Zeit Durst. Damit er nicht erkrankt, muß der Durst gestillt werden. Das geschieht durch Verabreichung von abgekochtem kühlem Wasser oder dünnem Tee in den Nahrungspausen, besonders wenn die Kinder anfangen, unruhig zu werden. Auch kann man nach jeder einzelnen Mahlzeit ein paar Löffel Wasser geben (sowohl bei den Brustkindern, als auch bei den künstlich genährten Kindern).

Pflege in der heißen Zeit.

Durch zweckmäßige Pflege des Säuglings muß die Gefahr der Überhitzung vermieden werden. Richtige Bettung und Kleidung sind besonders wichtig. Weg mit den Federbetten, weg mit Watte

und Steftbett! Muß durchaus eine Stümmunterlage genommen werden, sei sie so klein als möglich! Zur Bekleidung diene ein einfaches Hemdchen! Noch besser ist es, das Kind nackt liegen zu lassen. Kühlt sich die Temperatur ab, muß das Kind ins Freie gebracht werden, morgens und abends, besonders nach jedem Regenschauer. Auch im Freien sei das Kind möglichst leicht bekleidet!

Sowohl in der Wohnung als auch im Freien soll das Kind durch Bedeckung mit einem engmaschigen Schleier vor den Fliegen geschützt werden. Diese quälen das Kind und machen es unruhig; sie sind gefährlich, da sie schädliche Keime (Bakterien) übertragen.

In den heißen Tagen muß das Kind einmal täglich gebadet oder öfter mit kühlem Wasser gewaschen werden. Das Badewasser sei kühler als sonst und soll eine Wärme von ungefähr 28 Grad Celsius besitzen.

Wahl des Wohnraumes in der heißen Zeit.

Ungünstige Wohnungsverhältnisse beeinflussen die Kindersterblichkeit in unheilvollster Weise — besonders im heißen Sommer.

Für das Gedeihen der Säuglinge ungeeignete Wohnungen sind solche, welche

- a) feucht, schlecht belüftet, ungenügend lüftbar und mangelhaft eingerichtet sind (Fehlen von Vorhängen, keine Vorrichtungen zum Kühlhalten der Milch, Mangel an Nebenräumen zum Waschen und Spülen),
- b) im Verhältnis zur Zahl der Bewohner zu klein (überfüllt),
- c) verschmutzt sind.

Besonders gefährlich für den Säugling während der Sommermonate sind Wohnungen, die geräucht oder schwer durchlüftbar sind; das sind solche, in denen die Fenster nicht einander gegenüber, oder sogar nur nach einer Seite liegen. Bei schlechter Durchlüftung kühlt die Wohnung mangelhaft ab, und es tritt leicht eine Überwärmung des Säuglings ein, die zu Durchfall und Krämpfen führt. Man lüftet am besten, indem man einander gegenüberliegende Fenster, oder wenn diese sich nicht gegenüber liegen, eine ins Freie führende Tür und ein ihr gegenüberliegendes Fenster öffnet.

Der Säugling muß in der heißen Zeit in das kühlste Zimmer der Wohnung gestellt werden,

in dem womöglich die Fenster nach zwei entgegengesetzten Richtungen liegen (z. B. nach Süden und Norden oder nach Osten und Westen).

In dem Zimmer, in dem der Säugling liegt, darf möglichst nicht gekocht, nicht gewaschen, getrocknet und gebügelt werden. Denn durch Kochen und Waschen wird die Luft noch feuchter (schwüler) und die Hitze noch gefährlicher. Auch dürfen sich in dem Zimmer nicht viele Menschen aufhalten, besonders aber nicht schlafen; es muß, wenn es draußen kühler wird, ausgiebig gelüftet werden; es schadet nicht, wenn ein richtiger „Zug“ herrscht.

Ist die Wohnungshitze durch nichts Herabzumindern, wie z. B. in nach engen Höfen zu gelegenen Erdgeschosswohnungen oder in Räumen hoch oben unter dem Dach, muß das Kind soviel wie möglich ins Freie gebracht werden!

Die Versorgung kranker Säuglinge in der heißen Zeit.

Jede, auch die anscheinend leichteste Krankheit kann in der heißen Zeit binnen wenigen Stunden einen tödlichen Ausgang nehmen und muß daher rechtzeitig vom Arzte behandelt werden. Keine Krankheit darf bis in die heißen Tage antehen, mag es sich nun um einen geringfügig erscheinenden Durchfall oder Verstopfung, um einen Schnupfen, um Geschwüre auf der Haut handeln.

Jedes kleinste Krankheitszeichen, das in heißen Tagen eintritt, erfordert Beachtung und Behandlung.

Nicht erst, wenn der Brechdurchfall da ist, soll der Arzt in Anspruch genommen werden, denn dann ist es häufig zu spät, sondern schon, wenn das Kind



unruhig ist, wenn es blaß wird, wenn es dabei verstopft sein sollte, muß es zum Arzt, in die Säuglingsfürsorgestelle oder ins Krankenhaus gebracht werden. Tritt Durchfall ein, dann sind sofort Milch und sonstige Nahrung wegzulassen, das Kind darf nur Tee und Wasser bekommen, ist möglichst leicht zu betteln und sofort zum Arzt zu bringen.

Der Mutter, die in der heißen Zeit so oft als möglich die Säuglingsfürsorgestelle oder ihren Arzt aufsucht, wird es am sichersten gelingen, ihr Kind gesund zu erhalten.

Zum Schutze der Säuglinge.

Mütter! Der größte Feind Eurer Kleinen ist der Sommer mit seiner großen Hitze! Unter den Lebensmitteln verdirbt am leichtesten die Tiermilch. Seht nie im Sommer ab, sondern ernährt Eure Kinder an der Brust; denn

Brustmilch verdirbt nicht.

Gebt Euren Kindern alle 4 Stunden, d. h. 5 mal des Tages, abwechselnd die rechte und linke Brust und laßt ihnen nachts die Ruhe.

Künstlich ernähren dürft Ihr nur auf Anordnung und unter Aufsicht des Arztes; Ihr müßt dann besonders genau und sauber dabei sein. Ihr müßt jede Flasche nach jeder Mahlzeit sofort mit Wasser füllen und sie mit einer Flaschenbürste und mit Soda-, Borax- oder Seifenwasser reinigen, mit gekochtem Wasser nachspülen und sie umgekehrt an einen reinen Ort möglichst in einen reinen Topf stellen.

Gebrauche nur Flaschen, auf denen der Inhalt in Zahlen 5, 10, 20 . . . bis 200 g (Kubitzentimeter) abgelesen werden kann (Grammflaschen); denn nur mit ihnen könnt Ihr die Nahrungsmenge genau bestimmen. Ihr müßt den Sauger nach jedem Gebrauch mit heißem Soda-, Salz- oder Boraxwasser gründlich reinigen und in sauberen, zugedeckten Gefäß aufbewahren. Am besten ist es, ebensoviele Sauger wie Flaschen zu haben. Verboren ist Euch, die Flaschenauger als Schmutzer zu benutzen!

Sütet die Kuhmilch vor Verderbnis!

Verboren sind Euch Glasröhren oder Gummischläuche als Flaschenauger, ebenso der Zuckerschmuller! Kauft Eure Milch nur in einem Kuhstall, von dessen Sauberkeit Ihr Euch überzeugt habt; am besten fragt Ihr den Arzt oder die Fürsorgestelle, wo Ihr die Milch zu nehmen habt. Ihr dürft die Milch nicht zu Hause herumstehen lassen, müßt sie sofort 3 Minuten in einem reinen Topf kochen, schnell abkühlen, indem Ihr den Topf, mit einem Deckel versehen, in kaltes Wasser setzt

und dieses häufig erneuert. Ihr dürft die Milch nach dem Kochen nicht in andere Töpfe gießen, sondern müßt sie so lange in dem kühl aufbewahrten Topf lassen, bis Ihr sie unmittelbar vor dem Gebrauch in vorgeschriebener Menge in die Flasche füllt.

Stehen Euch 5 Trinkflaschen zur Verfügung, was natürlich am besten ist, so müßt Ihr die Milch sofort nach dem Kochen in vorgeschriebener Menge in Flaschen füllen und sie verschlossen an einem kühlen Platz, am besten in einem Eisschrank, aufbewahren.

Am besten benutzt Ihr einen Eisschrank oder eine Kühlkiste, die Ihr Euch selbst mit ganz geringen Kosten herstellen könnt. Ihr halt Euch vom Kaufmann eine Holzbox, bestreut den Boden mit Sägespänen, setzt zwei Eimer von verschiedener Größe ineinander hinein und füllt sie bis zum oberen Rand des größeren Eimers mit Sägespänen nach. In den kleineren Eimer werden die Flaschen mit Nahrung, umgeben von einigen Eisstückchen, gesetzt und mit dem Deckel des Eimers zugedeckt. Der Deckel der Kiste wird mit einigen Lagen Zeitungspapier beklebt.

Achtet auf die Vorschriften des Arztes!

Ihr müßt beim Flaschenfüttern besonders die Vorschriften des Arztes befolgen, niemals öfter als verordnet die Flasche geben. Lieber weniger Nahrung in der heißen Zeit geben als zuviel. Tritt Durchfall ein, so laßt die Milch fort, gebt Tee (Fenchel-, Lindenblüten-, Pfefferminz-, einfachen Tee) ohne Milch, aber nicht länger als zwölf Stunden, bis ein Arzt zu erreichen ist. In der heißen Jahreszeit hat der Säugling wie der Erwachsene Durst. Gebt ihm dann — er zeigt seinen Durst durch große Unruhe — abgekochtes Wasser oder dünnen Tee, möglichst ohne Zucker.

Kühlt Eure Wohnung.

Zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum machen den Säugling krank, daher fort mit den dicken Wickelstücken, weg mit der Gummunterlage! Ihr könnt im Sommer Euer Kleines fast nackt im Bettchen oder Korb strampeln lassen, eine leichte dünne Decke genügt zum Zudecken! Ihr müßt Eure Kinder vor den sie quälenden Fliegen schützen, indem Ihr einen leichten Schleier über Bettchen oder Korb legt.

Das beste und kühlste, häufig gelüftete Zimmer Eurer Wohnung ist für Euer Kind das geeignetste. Dieses Zimmer könnt Ihr noch kühler machen, wenn Ihr die Fensterscheiben häufig mit möglichst kühlem Wasser besprengt! Ihr dürft das Kind nicht in der heißen, feuchten Küche stehen haben! Hat Eure Wohnung kein kühles, schattiges

Plätzchen, so verucht im Hause ein solches ausfindig zu machen (Keller), dort stellt Euer Kind hin. Könnt Ihr auch im Hause kein solches Plätzchen finden, so bringt das Kind möglichst viel an einen schattigen, nicht schweißenden Ort im Freien, auch da darf es bloß liegen. Geringe Zugluft schadet Euren Kinde im Sommer nichts! Ihr müßt Euer Kind im Sommer mindestens einmal täglich baden, oder öfters mit kühlem Wasser waschen! Geeignete Nahrung, Sauberkeit und frische Luft sind zum Gedeihen des Kindes unbedingt erforderlich!

Verlag: Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich, Charlottenburg 5, Privatstraße.



Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.
Die ersten nennen allzumal
Euch eine heilige — böse — Zahl.
Die Zahl der Wunder, die der Weisen,
Die euch der Vorzeit Sagen preisen.
Es nennt das letzte Seitenpaar
Euch eine grüne Bräutigam. —
Den Fuß verortet in düst'rer Gruft,
Das Haupt umweht von Himmelsluft,
Ein Obdach für beschwingte Gäfte,
Ein Tempel deutscher Götterfeste;
Durchströmt von frischem Lebenssaft,
Sind sie ein Sinnbild deutscher Kraft.
Das ganze Wort, es zeugt aus' neue
Von deutschem Mut, deutscher Treue;
Ein Held ist's, dessen Kleinlichkeit
Den Kaiser aus Gefahr befreit,
Ein Held, der einst das eigne Leben
Für Barbarossa hingegeben. Ebeling.

II.
Es rüttelt sich und schüttelt sich
Und macht ein Häuflein unter sich.

Synonyme (sinverwandte Wörter).

Für die folgenden Wörter:
1. Zeigen. 2. leicht. 3. kräftig. 4. Sitte. 5. redlich.
6. Schaden. 7. Zimmer. 8. vergebens. 9. Zucht. 10. weil.
11. Winkel. 12. Gram. 13. wiederum. 14. Genie. 15. Vorteil.
16. Stelle. 17. warm. 18. Sache. 19. Junft. 20. Ansicht.
21. Vorbild. 22. Grund. 23. bios. 24. Hülle. 25. Ankn.
sollen Synonyme gefunden werden, deren Anfangsbuchstaben,
hintereinander gelesen, ein bekanntes deutsches Sprichwort
ergeben. Wie heißen die Synonymen Wörter und wie lautet
das Sprichwort?

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.
Mißbrauch.

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korsika, sämtliche, auch die kleinsten Ortstafeln und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weltlichen Kriegsschauplatz

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zufendung erfolgt gegen Voreinrichtung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Günstige Zahlungsbedingung

Pelzwaren jeder Art.

Briefe erb. unter A. B. 1001 an die Expedition des Zeitspiegels.

Die altbewährte, preisgekürzte, weltbekannte nicht einlauende **Blitz-Strick-Wolle**

Deckenwolle, Strumpfwolle platt. Pfund schon zu M. 3.— liefert auch an Private (Muster franco) die **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Niemand hat gesunde Beine

jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschastlichen Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden

zunächst die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingschwellen, Aderentzündungen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Salzfuss, trockener Flechte, Gelenkverdrickung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Schiass, Hüftweh, Elephantiasis verlanzt. Sie Gratisbroschüre: „Lehren u. Ratschläge für Bescheidende“ vom Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg Z. 5.



Musiknotenmappe mit Notenpult

„Susanne“

(Patent Jean Joachim-Chaigneau)

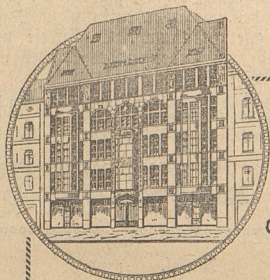
Preis in Calico M. 4.—

zu beziehen durch

Prenßische Verlagsanstalt, Berlin W 68, Ritter Str. 50.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzupreisen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark



ANZEIGEN
haben in diesem Blatt
die weiteste Verbreitung.



Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstraße 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 u. 15265.

Als Spezialität empfehlen wir:

	per Ltr
Französischer Rotwein	1,—
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,85
Tarragona (rot) portweinihlich	1,50

— In Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt. —

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent	0,90
Fronsac Bordeaux	1,—
1910er Château Laroche	1,20
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	2,—

Mosel-Weine

Obermoseler	0,80
1909er Remicher	1,—
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

exklusive Glas

Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensinger	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Sieben erschienen!

Sieben erschienen!

Wilhelm Greve's

Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000

Bildgröße 72 × 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mitteländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odeffa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Fernsprecher:
Amt Moritzplatz 11298.

Berlin SW68, Ritterstraße 50

Fernsprecher:
Amt Moritzplatz 11298.